

Pithart, Petr: Po devětaosmdesátém. Rozpomínání a přemítání [Nach Neunundachtzig. Erinnerungen und Nachdenken].

Academia, Praha 2016, 490 S., ISBN 978-80-200-2504-3.

Der stets nachdenkliche Dissident und erste tschechische Ministerpräsident nach 1989 gibt Rechenschaft vor allem über die zweieinhalb Jahre seiner Regierungstätigkeit, versetzt mit zahlreichen Reflexionen, Vor- und Rückblicken sowie Porträts seiner Weggenossen und Gegner, die keineswegs geschont werden. Zu den letzteren gehört Pitharts unmittelbarer Nachfolger und Intimfeind Václav Klaus, der als selbstherrlicher Vereinfacher und Hauptschuldiger an den Fehlentwicklungen der 1990er Jahre erscheint. Der engagierte Beobachter der vermeintlich allgemeinen Krise der liberalen westlichen Werte, die in Prag auch als „Ende der Ära Havel“ gehandelt wird, beschränkt sich allerdings auf eine – mitunter verbitterte – Analyse der tschechischen (tschechoslowakischen) 1990er Jahre, insbesondere der fehlenden politischen Kultur. Pitharts normatives Politikverständnis reibt sich immer wieder an gegenwärtigen populistischen und ideologischen Tendenzen, aber idealisiert keineswegs den Parlamentarismus der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Der tschechische Nationalcharakter erscheint „deformiert durch die historische Erfahrung einer torsohaften, unterbrochenen staatlichen Existenz“ (S. 104). Überraschend kühl wirken übrigens seine wenigen Erwähnungen Havels. Natürlich liefert Pithart als Akteur einen subjektiven Bericht, aber sein Fazit wirkt authentisch und verdient ernst genommen zu werden, auch wenn die Verteidigung der Ideen des „Jahres der Wunder“ gegenüber skrupelloseren Konkurrenten als ein Kampf auf verlorenem Posten erscheinen könnte.

Pitharts Bericht setzt ein beim Thema seines letzten Buchs über die Nicht-Revolution vom November 1989, einem selbstkritischen Rückblick auf die „unfruchtbar stolze“, moralisch zu exklusive Charta 77, der eine erfolgreich entpolitisierte Mehr-

heit gegenüber stand.¹ Die Gruppe der Dissidenten war es „nicht, die das alte Regime zum Fall gebracht hatte. Eher haben wir eine undramatische Machtübernahme ausgehandelt“ (S. 26). Wir haben, heißt es an anderer Stelle, 1989 „nur die Modalitäten der Machtübernahme ausgehandelt. Die Macht stand schon zur Verfügung“ (S. 86). Der Verzicht des Bürgerforums auf radikalere Methoden, auf ein moralisches „Psychodrama“ mit Strafe für die Schurken, ergab sich aus der Kapitulation der „Normalisierer“; auch die Utopie des Sozialismus mit menschlichem Gesicht stand für ihn außer Frage durch das erbärmliche Versagen der Dubček-Garnitur. Eine entscheidende Rolle spielte natürlich die geistige Entwicklung führender Dissidenten in den 1980er Jahren (Pitharts prononcierte Wendung zur englischen liberal-konservativen Tradition und zu Karl Poppers offener Gesellschaft – während ihm die deutsche linksliberale Konservatismuskritik, ja sogar die gleichzeitige Wiederentdeckung des demokratischen Pluralismus und des Orientierungsbegriffs der bürgerlichen Gesellschaft offenbar entging). Zu den Prägungen der Mehrheit des Bürgerforums zählt Pithart das Missverhältnis zum Parteienwesen, ein „unpolitisches“ Politikverständnis (S. 74), aber auch einen „institutionellen Konservatismus“, etwa das Festhalten an der Institution des Parlaments, das nur mit neuen Leuten und neuen Interpretationen „durchwachsen“ werden sollte (S. 78).

Verständlicher als Pitharts rechtsstaatlicher politischer Liberalismus war 1989 einer unbedarften Mehrheit die Suggestion des „Marktes ohne Adjektive“: Jeder dritte Weg führe, so hieß es, in die Dritte Welt – wozu Angstmacherei und primitives Freund-Feind-Denken zu passen schienen, jedenfalls bei Verunsicherten und Angepassten, die mit ihrer nachträglichen Kompromisslosigkeit „vergangene Kriege führten, in die weder die gegenwärtigen Kämpfer noch ihre Väter je eingerückt waren“ (S. 60), wie Pithart süffisant bemerkt.

Pithart ist kein Ökonom, aber breitet nachträglich diverse Wirtschaftstheorien aus; als Premier verließ er sich auf Vlasáks Team von Lnáře – meist aus altgedienten „achtundsechziger“ Pragmatikern und „Gradualisten“, die Václav Klaus auch politisch anfeindete (S. 169). Pithart war kein ausgesprochener Gegner der sogenannten Coupon-Privatisierung, also der Volksaktien für alle, wie sie auch in Polen von Leszek Balcerowicz erwogen, aber nicht eingeführt worden waren. Er ahnte, dass diese zu keiner Verwandlung in 6 Millionen Unternehmer führen würde. Vom Ergebnis her gedacht, ist es aber nicht sicher, dass die Transformation nach Empfehlung seiner Berater zu wesentlich besseren Ergebnissen geführt hätte. Das Vertrauen in die Rezepte von Klaus sank allerdings, zusammen mit dem zeitweise hohen Renommee der tschechischen Transformation.

Nach Pitharts Darstellung kam die Alternative zu Klaus' „Schock-Privatisierung“ nicht aus inhaltlichen Erwägungen nicht zum Zuge, sondern infolge von dessen politischer Agitation, überhaupt der Unfähigkeit, „unsere liebe, geschwätzige, freundschaftlich-verschwommene Bürgerbewegung“ zu einer effizienten politischen Partei umzugestalten (S. 145). Pitharts immer reflektierte Erzählung beruht stark auf mora-

¹ Pithart, Petr: Devětaosmdesátý. Vzpomínky a myšlenky. Krédo [Neunundachtzig. Erinnerungen und Gedanken. Ein Credo]. Praha 2009. – Vgl. dazu meine Rezension in: Bohemia 49 (2009) H. 2, 571 f.

lischen Imponderabilien, die zwar nachvollziehbar, aber schwer objektiv zu fassen sind. Sie werden belegt durch zahlreiche Episoden, die die These vom moralischen Niedergang ohne notwendige rechtliche Rahmenbedingungen unterstützen. Sie spielen eine Rolle auch bei Pitharts anderer schmerzlichen Niederlage – dem Zerfall des Gesamtstaates –, wobei das Bild seines Gegenspielers Vladimír Mečiar als skrupelloser Machtmensch besonders dunkel gerät. Man kann sich fragen, ob die Personalisierung nicht auch hier tiefere strukturelle Ursachen verdeckt, doch ist die subjektive Dimension, auch der Umgang mit menschlicher Schwäche und menschlichem Versagen, die Würze der Erinnerung von Akteuren des Geschehens. Pitharts intelligente Erinnerungen, die auch Episoden wie das Atomkraftwerk Temelín oder das misslungene Projekt einer Mitteleuropäischen Universität in Prag einschließen, zählen, bei einer gewissen Wehleidigkeit des Tons, jedenfalls zu den wertvollsten Ergänzungen einer künftigen analytischen Geschichtsschreibung der tschechischen Transformation der 1990er Jahre.